

Tatjana Schönwälder-Kuntze · Sabine Heel  
Claudia Wendel · Katrin Wille (Hrsg.)

# Störfall Gender

*Grenzdiskussionen in und zwischen  
den Wissenschaften*

Westdeutscher Verlag

## Inhaltsverzeichnis

Danksagung .....	5
Inhaltsverzeichnis .....	7
Vorwort.....	11
I. Einleitung .....	13
II. Körperkonzepte .....	25
Einleitung .....	25
1 Genderdifferenzen: Medizin zwischen Geschlechtsentwicklung und <i>gender</i> -Forschung .....	29
<i>Ursula Kuhle-Krahl, Wolfgang Balzer</i>	
1.1 Kommentar: Politische Koalitionen – akademische Differenzen: (Un-)möglichkeit des Dialogs zwischen Medizin und Kulturwissenschaften .....	37
<i>Stefanie v. Schurbein</i>	
1.2 Kommentar: Nachdenkerei zum Thema: Braucht der Mensch ein Geschlecht?.....	42
<i>Ingrid Holz-Davies</i>	
2 Ein Weg über die Natur-Kultur-Trennung hinaus? Ein Rahmen- modell für Kooperation zwischen Natur- und Sozialwissen- schafterInnen.....	47
<i>Helga Bilde</i>	
2.1 Kommentar: Is craziness what happens when there is no one left to whom you can tell the truth? .....	58
<i>Claudia Wendel und Sabine Heel</i>	
2.2 Kommentar: Ein Denkrahmen für gleichberechtigte Interdisziplinarität .....	61
<i>Mathias Meyer</i>	

III	Differenzen und Politiken.....	65
	Einleitung.....	65
1	Soziologische Erkenntnis und das Problem der ‚Frauen‘ bzw. des ‚Geschlechts‘.....	71
	<i>Marlis Krüger</i> .....	71
1.1	Kommentar: Die Suche nach dem Weiblichen.....	77
	<i>Christa M. Heilmann</i> .....	77
1.2	Kommentar: Soziologie und Gender Studies.....	80
	<i>Stefan Hirschauer</i> .....	80
2	Störfall Gender: Thesen zur soziologischen Gender-Forschung.....	83
	<i>Ursula Pasero</i> .....	83
2.1	Kommentar: Veränderung oder Nicht-Aktivierung von Geschlechterstereotypen.....	87
	<i>Ursula Kessels</i> .....	87
2.2	Kommentar: In the long run we are all dead.....	90
	<i>Gerrud Nummer-Winkler</i> .....	90
3	Frau ohne Eigenschaften – Eigenschaften ohne Frau? Situiertes Wissen, feministischer Standpunkt und Fragen der Identität.....	95
	<i>Mona Singer</i> .....	95
3.1	Kommentar: „Frau ohne Eigenschaften – Eigenschaften ohne Frau“ – Reproduktion von Zweigeschlechtlichkeit?.....	109
	<i>Petra Krüger</i> .....	109
3.2	Kommentar: Befindet sich die feministische Theorie in einer Identitätskrise?.....	112
	<i>Michael Siegler</i> .....	112
4	Methodologische Überlegungen zur Konstruktion von Differenzen nach G. Spencer Brown.....	117
	<i>Tajana Schönwälder und Katrin Wille</i> .....	117
4.1	Kommentar: Identität und Differenz. Der paradigmatische Anfang bürgerlicher Geschlechtertheorien in Rousseaus ‚Emile‘.....	130
	<i>Marion Heinz</i> .....	130
4.2	Diskussionen zu einem (Fenster-)Sturz in die Welt der Abstraktion.....	136
	<i>Tajana Schönwälder</i> .....	136

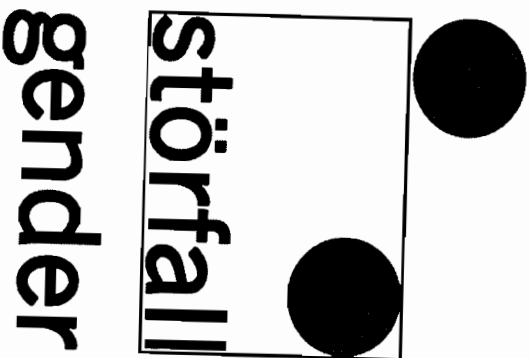
IV	Fakten und Fiktionen.....	140
	Einleitung.....	140
1	Gender in der Volkswirtschaftslehre.....	145
	<i>Stephan Klasen</i> .....	145
1.1	Kommentar: Moderne Ökonomik und Gender-Analysen.....	148
	<i>Mathias Meyer</i> .....	148
1.2	Kommentar: Gender, Privatheit und Fürsorge – Begriffe und ihre Folgen.....	157
	<i>Marina Rüter</i> .....	157
2	Haben Artefakte ein Geschlecht? Technikgeschichte aus der Geschlechterperspektive.....	159
	<i>Karin Zachmann</i> .....	159
2.1	Kommentar: Materialität zwischen Essenz und Konstruktion.....	168
	<i>Claudia Lang</i> .....	168
2.2	Kommentar: Eine andere Art von Geschichte.....	173
	<i>Marlena Corcoran</i> .....	173
3	Postmoderne Technologies? Zur Dekonstruktion der Differenz von Fakten und Fiktionen.....	179
	<i>Petra Lucht</i> .....	179
3.1	Kommentar: Vom wahren Schwindel objektiver Täuschungen – Postmoderne Wahrnehmungen der Technologieswissenschaften.....	186
	<i>Silvia Bauer</i> .....	186
3.2	Kommentar: Fiktionen und Phantasmen in der Wissenschaft.....	193
	<i>Angelika Sauppe</i> .....	193
V	Literaturverzeichnis.....	197
VI	Angaben zu den AutorInnen und HerausgeberInnen.....	209

Auf diese Weise bietet dieser Band eine dritte Art zur thematischen Orientierung: Neben der intensiven Lektüre der Primärliteratur oder der Überblick verschaffenden Lektüre von Einführungen eröffnet er die Möglichkeit, sich Einblick in das gegenwärtige Diskussionspektrum der *gender*-Forschung zu verschaffen, indem er die Leserin/den Leser ausschnittsweise in die Diskussion selbst versetzt.

Dabei *zeigt sich* – im Wittgensteinischen Sinne – die praktische Bedeutung inter- und transdisziplinären Arbeitens, um deren begriffliche Fixierung bislang noch gerungen wird. Vielleicht – so drängt es sich uns nach der Lektüre der einzelnen Beiträge auf – müssen sich innovative Prozesse erst einmal *zeigen*, bevor sie sich reflexiv in Worte fassen lassen.

Sabine Heel, Tatjana Schönwälder, Claudia Wendel und Katrin Wille

PS: Wir danken dem Department für Philosophie der Ludwig-Maximilians-Universität für die Übernahme der Druckkosten.



© Veronika Dunler-Yaggi

## I. Einleitung

*Tatjana Schönwälder und Katrin Wille*

Die vorliegende Einleitung will in zweierlei Hinsicht einleitend sein: Zum einen will sie einen Eindruck davon vermitteln, was es (uns) bedeutet (hat), sich der inter- und transdisziplinären Diskussion zu öffnen, das heißt sich auf die Reflexionen der *anderen* auf die je eigene Disziplin einzulassen und diese anderen Sichtweisen als adäquate Sichtmöglichkeiten anzuerkennen. Dafür werden die Statements zum Thema Inter- bzw. Transdisziplinarität der Podiumsdiskussion, die den Abschluss der Tagung gebildet haben, zusammengefasst vorgestellt.

Zum anderen soll sie in den facettenhaften Reichtum der *gender*-Forschung einleiten.<sup>1</sup> Dazu wird im Folgenden als Hintergrundfolie die Genese der *gender*-Forschung(en) in großen Schritten entwickelt,<sup>2</sup> indem nach wenigen etymologischen Bemerkungen auf ihren Ursprung in der feministischen Bewegung und dann in der feministischen Theorie hingewiesen wird. Von dort aus wird in die ‚Jetztzeit‘, das heißt in die konkreten Einzeldebatten dieses Bandes unter den Titeln *Körperkonzepte*, *Differenzen und Politiken* sowie *Fakten und Fiktionen* übergeleitet.

### 1. Inter- und transdisziplinäre (*gender*-)Forschung: Wie und Wofür?

Inter- und Transdisziplinarität sind zwei Begriffe, die heute in keinem innovativen Antrag auf Forschungsgelder fehlen dürfen – es steht fast so aus, als sei die Zeit des ‚disziplinierten Arbeitens‘ abgelaufen. Der Begriff der Interdisziplinarität scheint ziemlich unumstritten, zumindest was seine Bedeutung und Umsetzung in die Praxis des Forschens betrifft: Hier geht es darum, dass ForscherInnen über die eigene Disziplinen hinausblicken, sich inspirieren lassen von anderen Methoden und Sichtweisen auf ein und den selben Forschungsgegenstand und diese möglicherweise in veränderter Form für das eigene Fach übernehmen.

<sup>1</sup> Vgl. zu diesem Anliegen auch beispielsweise C. v. Braun 2000.

<sup>2</sup> Obwohl der Ausdruck *gender* auch bei uns mehr und mehr gebraucht wird, wie beispielsweise in der politischen Rede vom *Gender Mainstreaming*, kann doch nicht vorausgesetzt werden, dass er überall bekannt ist. Ein Beleg dafür ist folgende kleine Begebenheit aus der Tagungsvorbereitung: Wir hatten eine Mail vom Umweltbundesaamt erhalten mit der Bitte, einige Auskünfte über die geplante Tagung zu geben. Ein Blick auf die Homepage dieser Bundesbehörde zeigte uns, dass sie sich mit Störfällen in Umwelt und Technik befasst. Die Behörde wollte wohl klären, ob diese Art von Störfall, der *gender* heißt, in ihren Zuständigkeitsbereich falle. (Das EU-Konzept des *Gender Mainstreaming* besagt, dass alle kollektiv bindenden Planungen und Entscheidungen in allen öffentlichen Institutionen dahingehend befragt werden, ob sie unterschiedliche Auswirkungen auf das Leben von Frauen und Männern haben und ob sie deshalb revidiert werden müssen.)

Hinter dieser Bedeutungsbeschreibung steckt bereits ein ganzes Bündel an Voraussetzungen, die hier explizit gemacht werden sollen: Das geschilderte interdisziplinäre Verhalten impliziert die Anerkennung anderer Forschungsweisen und damit immer auch eine Relativierung der eigenen Disziplin. Weiterhin impliziert es, dass die verschiedenen Disziplinen in ihrem jeweiligen Zugang und Umgang mit Problemstellungen homogen sind und somit gleich lautende Lösungsvorschläge für gleich lautende Problemstellungen anbieten. Gleichzeitig steckt in dem interdisziplinären Blick über die Grenzen der eigenen Disziplin zwar die Idee der Bereicherung des eigenen Forschens, (noch) nicht aber die einer Grenzverschiebung oder gar Grenzüberschreitung der Disziplinen selbst.

Unsere Podiumfrage, ob *Inter- und Transdisziplinarität im wissenschaftlichen und universitären Rahmen überhaupt realisiert werden könne*, brachte diese Voraussetzungen zum Vorschein und in der Diskussion wurden sie kritisch und kontrovers diskutiert. Viele Erfahrungen zeigen, wie Anspruch und Wirklichkeit in Sachen Interdisziplinarität auseinanderfallen, wenn z.B. interdisziplinäre Qualifikationsarbeiten und Stellenbesetzungen immer noch schwer zu lancieren sind und in der Regel geraten wird, sich besser disziplinär zu qualifizieren und der Interdisziplinarität nicht in der eigenen Person Platz zu bieten – jedenfalls nicht offiziell. Das zeigt eine weitere Voraussetzung des interdisziplinären Ideals: Es wird davon ausgegangen, dass die VertreterInnen einer Disziplin so etwas wie MandatsträgerInnen seien und nicht ganz individuelle ForscherInnen mit individuellen Lebensläufen und Forschungsfragen, die eben auch schon für sich interdisziplinär ausgelegt sein können.

Ein weiterer, immer wieder angesprochener wichtiger Aspekt der ‚interdisziplinären Praxis‘ ist folgender: Die ‚babylonische Sprachverwirrung‘<sup>3</sup> auf der einen Seite und das ‚oberflächliche Sprechen‘ auf der anderen Seite. Entweder – so scheint es – sprechen wir im interdisziplinären Kreis miteinander eigentlich monologisch, weil keine/r der anderen Forschenden uns verstehen kann mit unseren Fachbegriffen, Fremdwörtern und vor allem Kontexten; oder wir sprachen so, dass wir uns verstehen können, laufen dabei aber Gefahr, vieles von der zuspitzenden Schärfe, der Tiefe und der spezifischen Perspektive der eigenen Herangehensweise an die Problematik nicht transportieren zu können und damit zu verlieren. So stellt sich die Frage, ob der interdisziplinäre ‚Kleine Grenzverkehr‘<sup>4</sup> in jedem Falle sinnvoll sei oder ob über Sinn und Zweck von Interdisziplinarität nur von Fall zu Fall entschieden werden sollte? Beispielsweise kön-

<sup>3</sup> Ein Zitat als Beleg sei hier erlaubt: In dem Beitrag einer Soziologin fiel die Wendung: ... *die Semantik der XY-Chromosomen* ... Eine Medizinerin schaut erst verwirrt und fragt dann: *Sie haben vorhin von der Semantik der XY-Chromosomen gesprochen, was meinen Sie damit?* Eine

Anglistin schaltet sich mit einem Hilfsangebot ein: *Vielleicht nutzt es uns, wenn wir anstatt von ‚semantisch‘ von ‚semiotisch‘ sprechen? – Großes Gelächter.*

<sup>4</sup> Alle im Folgenden mit ... gekennzeichneten Begriffe oder Sätze sind wörtliche Zitate der Podiumsdiskussion.

nen interdisziplinäre Koalitionen nicht nur dem gemeinsamen Wissenserwerb und -austausch dienen, sondern auch strategische Allianzen sein zum Zwecke einer besseren politischen Artikulation.

In Bezug auf wissenschaftstheoretische Fragestellungen allerdings scheint es uns, dass ein interdisziplinärer ‚Mikroaustausch‘ unabdingbar ist, um neue Einsichten über alte Denkmuster zu gewinnen und diese aufzubrechen bzw. disziplinierende Grenzen zu überschreiten. Das interdisziplinäre Zusammendenken eröffnet oft ganz neue Perspektiven, die durch die ständige Aufforderung zur Reflexivität auf die (eigenen) blinden Flecke, Beobachtungs- und Denkgrenzen tatsächlich grenzüberschreitend, grenzverschiebend und grenzauflösend wirken können. Dies geschieht nicht zuletzt durch themenorientierte oder wissenschaftstheoretische Koalitionsbildungen quer durch die Disziplinen und manchmal auch gegen VertreterInnen der eigenen Disziplin. Dabei entstehen neue Denk- und Forschungsmöglichkeiten, die sich jenseits alter Disziplinengrenzen entwickeln und die wir vorläufig einmal mit dem Adjektiv ‚transdisziplinär‘ bestimmen wollen.

Es ist auch zu fragen, inwiefern gerade die *Gender Studies* und die *gender-Forschung* am sinnvollsten in der *Interdisziplinarität* zu verorten seien. Dagegen steht die Tendenz der Etablierung der *gender-Forschung* als eigene Disziplin, so wie das etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit der Psychologie oder der Soziologie geschehen ist. Dies könnte nicht zuletzt wegen des Problems ‚Interdisziplinarität als Karrierefall‘<sup>5</sup> forciert werden. Problematisch dabei ist aber, dass damit eben immer auch eine *Disziplinierung* geschieht, die dann möglicherweise das innovative Potential einschlafen lassen, wenn nicht gar unterdrücken könnte.

Mit den zusammenfassenden Worten einer Tagungsteilnehmerin auf die Frage nach dem *Wie* und dem *Wofür* interdisziplinärer *gender-Forschung* wollen wir den ersten Teil der Einleitung schließen: „Schaffen wir eine neue Disziplin, das weiß ich nicht, oder wir machen das zwischen und über und durcheinander. Wie wir darüber sprechen, das weiß ich allerdings noch nicht. Das ist eine große Frage. ... vielleicht sind die *Gender Studies* die einzig tatsächliche universale Wissenschaft und wir sollten das tatsächlich für uns in Anspruch nehmen und insofern sind wir interdisziplinär.“

## 2. *Gender Studies*: Woher und Wohin?

*Gender* war ursprünglich die englische Bezeichnung für das grammatische Geschlecht. Eine der entscheidenden Ideengeberinnen für die Transformation der Bedeutung des Begriffes *gender* zu ‚soziales Geschlecht‘, war Simone de Beauvoir. Sie hat in ihrem folgenreichen Buch *Le Deuxième Sexe* das Diktum geprägt: „Man kommt nicht als Frau zu Welt, man wird es.“<sup>5</sup> Weiter heißt es dort:

<sup>5</sup> S. de Beauvoir 1968:265

„Wenn ich die Worte «Frau» oder «weiblich» anwende, beziehe ich mich begrifflicher Weise nicht auf irgendeinen Archetypus, auf ein unveränderliches Wesen. Die meisten meiner Behauptungen sind «im gegenwärtigen Zustand der Erziehung und Gewohnheiten» cum grano salis zu verstehen.“ Im heutigen Sprachgebrauch wird hier von der Aufdeckung der *gendering processes* gesprochen.

Die letzten gut 50 Jahre seit dem Erscheinen von de Beauvoirs Buch bis zu den derzeitigen Überlegungen zum *gendering* und *degendering* sollen hier mit nur drei Zwischenstopps überflogen werden, ohne die vielen Einzelschritte, Hindernisse und Errungenschaften im Einzelnen darzustellen.

Den ersten Halt machen wir bei der Ethnomethodologie der späten 60er und der beginnenden 70er Jahre. Hier wurde der Begriff zur Bezeichnung einer sozialisationsabhängigen Geschlechterrolle verwendet.<sup>6</sup> In mikrosoziologischen Untersuchungen wurden die konstruktiven Praxen gezeigt, mit denen die Geschlechterrollen alltäglich aufrechterhalten und produziert werden.<sup>7</sup>

Als zweiten Halt wollen wir den Beitrag von Joan Scott besonders herausheben, die in ihrem Aufsatz *Gender: A Useful Category of Historical Analysis* *gender* als Analysekategorie profiliert hat. Neben *race* und *class* sollte *gender* als dritte Achse der Ungleichheit der Macht gelten. Mit dieser Analysekategorie sollten kulturelle Konstrukte über die gesellschaftliche Herausbildung von Auffassungen und von Funktionen von Geschlechterrollen untersucht werden.<sup>8</sup> *Gender* regelt, ähnlich wie Sprache, Verwandtschaftsbeziehungen, Religion oder Technologie das menschliche Sozialleben nach kulturell bedingten Mustern, wie Judith Lorber jüngst in ihrem Buch *Gender Paradoxien* betont hat.<sup>9</sup> *Gender* regelt nicht nur die Sozialbeziehungen im Alltag, sondern auch die umfassenderen sozialen Strukturen, wie beispielsweise Klassen oder Hierarchien bürokratischer Organisationen.

Hinter dem systematischen Einsatz von *gender* als Analysekategorie steht die Überzeugung, dass soziale Beziehungen nicht auf physische Geschlechtsunterschiede reduzierbar seien. Vielmehr steht *gender* für die Überzeugung, dass „die geschlechtliche Anatomie weder die Identität, noch das Handeln, noch die Sexualität der Einzelnen bestimmt“<sup>10</sup>. Dieses Zitat stammt von der Anthropologin Gayle Rubin, die 1975 das Konzept *sex/gender* eingeführt hat, das uns hier als dritter Halt dient. In Ermangelung eines eleganteren Ausdrucks hatte sie

<sup>6</sup> E. Goffman 1977 und 1979.

<sup>7</sup> H. Garfinkel 1967, C. West/D. Zimmerman 1979, 1989, S. Kessler/W. McKenna 1978.

<sup>8</sup> Scott untersteht 4 Aspekte des *gender*-Begriffes als analytische Kategorie: 1. *gender* ist ein konstitutives Element von gesellschaftlichen Beziehungen, 2. *gender* ist eine wesentliche Weise, in der Machtbeziehungen Bedeutung verliehen wird, 3. *gender* als Auffassung von Politik sowie Bezüge zu gesellschaftlichen Institutionen und Organisationen, 4. subjektive Identität. J. Scott 1994:52-55.

<sup>9</sup> Vgl. S. Hark 2001:157.

<sup>10</sup> G. Rubin 1975:204

bereits zehn Jahre vor Scotts Aufsatz vorgeschlagen, „die Vorkehrungen, durch die ein Gesellschaftssystem biologische Geschlechtlichkeit in Produzerte menschlicher Aktivität transformiert und innerhalb deren diese transformierten Sexualbedürfnisse befriedigt werden.“ das Sex/Gender-System zu nennen.<sup>11</sup>

Es zeigt sich also, dass sowohl die ‚Konstruiertheit des Geschlechtes‘ als auch die ‚dem Geschlecht zugeschriebene gesellschaftliche Ordnungsfunktion‘ Themen sind, die die *gender*-Forschung hervorgebracht und den Feminismus seit Simone de Beauvoir bis heute ständig und kontrovers beschäftigt haben.

Störfall *gender* und Störfall ‚Feminismus‘: Wie sich der Zusammenhang denken lässt

‚Feminismus‘ ist der ältere und sehr stark mit politisch-praktischen Konnotationen besetzte Begriff. Für den wissenschaftlichen Kontext ist der Begriff ‚Feministische Theorie‘ üblich geworden, der aber nur als Oberbegriff für eine ganze Reihe von verschiedenen feministischen Theorensätzen figuriert. Das verbindende Anliegen der – liebe sich deutlicher auch im Plural sagen – Feminismen und feministischen Theorien<sup>12</sup> liegt in der ‚Überwindung der Geschlechterasymmetrien‘<sup>13</sup> und in der Überwindung der Benachteiligung von Frauen aufgrund ihres Geschlechts. Der politisch-praktische Impetus der Feminismen und der feministischen Theorien liegt darin, immer dort als *Störfall* aufzutreten, wo Strukturen aufgedeckt werden, die Frauen benachteiligen.

Die Motive für die Einführung der Begriffe *gender* und *gender*-Forschung im Gegensatz zu Feministischer Forschung etwa sind in dem programmatischen Aufsatz von 1986 von Joan Scott ausgeführt, auf den wir oben schon einmal Bezug genommen haben. Zwei dieser Motive sind zentral und sollen kurz genannt werden:

1. Während mit dem Ausdruck ‚Feminismus‘ primär die Beschäftigung mit Frauen und deren gesellschaftlicher Benachteiligung verbunden wird, greift der Ausdruck *gender* weiter und umfasst Geschlechter in ihrer *gegenseitigen* Beziehung. Der Fokus des Ausdrucks *gender* ist also weiter angelegt und lässt auch so etwas wie Männerforschung zu.
2. Scott streicht als weiteren Vorteil des Begriffes *gender* heraus, dass er ursprünglich eine grammatische Bedeutung hat, eben grammatisches Geschlecht: Maskulinum, Femininum, Neutrum. Die Herkunft aus dem Raum der Grammatik und der Kultur gibt nach Scott einen guten Grund dafür ab, *gender* zum Begriff für die *Konstruktion des sozialen Geschlechtes* zu transformieren. Ein wesentliches Anliegen der *gender*-Forschung liegt darin zu

<sup>11</sup> Zitiert nach: A. Deuber-Mankowski 2001:17

<sup>12</sup> Vgl. hierzu R. Becker-Schmidt/G. Knapp 2000:7.

<sup>13</sup> H. Nagl-Docekal 2000:15

zeigen, dass die Rede von der ‚Natur‘ der Frau oder des Mannes, die im Alltag und in den Wissenschaften eine große Rolle spielt, als Naturalisierung von gesellschaftlichen Konstruktionsprozessen rekonstruiert werden kann. Um dieses Anliegen verständlicher zu machen, können wir das Diktum Beauvoirs variieren und sagen, dass die *gender*-Forschung aufdecken will, dass und wie die ‚geschlechtliche Natur‘ von Frauen und Männern ‚gemacht‘ wird.

Das Anliegen weiter Teile der *gender*-Forschung besteht darin, die Konstruktionsprozesse der Geschlechterkategorien in allen gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Kontexten aufzudecken. Das gilt natürlich auch für die Naturwissenschaften, deren ‚Naturkategorien‘ über das vermeintlich biologische Geschlecht systematisch mit dem *gender*-Konzept gestört werden sollen. Die *gender*-Forschung versteht sich also auch als *Störfall* essentialistischer und naturalistischer Wissenschaftstile.

Feministische Theorie und *gender*-Forschung sind demnach verschwisterte Projekte – die Feministische Theorie wäre die große, die *gender*-Forschung die kleine Schwester –, die sich in der wissenschaftlichen Praxis vielfach überschneiden, in ihrer Schwerpunktsetzung aber unterscheidbar sind: Der Feminismus legt den Schwerpunkt auf die Aufdeckung und Überwindung von benachteiligenden Strukturen für Frauen, die *gender*-Forschung legt den Schwerpunkt auf die Aufdeckung der *gendering processes*.

Störfall nach innen: Merkmale der *gender*-Forschung

Durch ständige kritische Selbstreflexion und Überprüfung der eigenen Begrifflichkeit, Methodik und des eigenen Selbstverständnisses stört die *gender*-Forschung immer wieder und systematisch auch sich selbst. Zwei solcher Autostörungen seien skizziert, in denen die Kategorie *gender* selbst als ein Störfall im Sinne einer Einschränkung der feministischen Forschung betrachtet wird, die nach neuen begrifflichen Strategien verlangt.

1.) Judith Butler gehört mit ihrer Kritik an der Sex/Gender-Differenz in ihren beiden Büchern *Gender Trouble*<sup>14</sup> und *Bodies that matter*<sup>15</sup> zu den frühen Kritikerinnen des *gender*-Begriffes, da diese Opposition und damit auch der an diese Opposition gebundene Begriff *gender* die Opposition von Natur/Kultur festschreibe. Der Begriff *gender* sei außerdem nur auf dem Hintergrund der ‚heterosexuellen Matrix‘ verwendbar, durch den auch andere Begehrensformen definiert werden.<sup>16</sup>

<sup>14</sup> J. Butler 1991

<sup>15</sup> J. Butler 1993

<sup>16</sup> Vgl. hierzu J. Butler 1997 und 2001.

Eine überraschende und ungewollte Koalition mit dem Vatikan auf der 4. Weltfrauenkonferenz in Peking 1995 zwang Butler zur Selbstkritik. Der Vatikan und Butler standen dort als radikale Gegner des *gender*-Konzeptes auf der gleichen Seite, wo doch Butler früher vom Papst als Gegnerin bezeichnet worden war.<sup>17</sup> Dessen Motive für die Ablehnung von *gender* lagen darin, dass er darin einen Code für Homosexualität und damit die im Sinne der katholischen Lehre natürliche Ordnung gefährdet sah, während Butler – aus den entgegengesetzten Motiven einer Sprecherin der Gay- und Lesbian Studies – im *gender*-Konzept die Abhängigkeit von der heterosexuellen Matrix kritisierte.

Worin besteht nach dieser unerwünschten Koalition Butlers Selbstkritik? In ihrem Vortrag von 1996 *Das Ende der Geschlechterdifferenz?* kritisiert Butler ihre Verwertung des Begriffes *gender* und betont, dass weder das Verwerfen des Begriffes noch das strikte Festhalten daran eine Lösung seien.<sup>18</sup> Begrifflich angemessener sei vielmehr die Annahme einer ‚schwankenden Grenze‘ zwischen den Geschlechterdifferenzen, die nach stetiger Neuartikulation der Grenzsetzungen verlange, die nie endgültig und eindeutig bestimmt werden könnten. Judith Butlers Vorschlag, konstruktive Störfälle zu erzeugen, besteht also darin, ‚schwankende Grenzen‘ nachzuzeichnen, denkbar zu machen und Grenzen immer wieder ins Schwanken zu bringen.

2.) Joan Scott hat 1999 in dem Vortrag *Die Zukunft von Gender: Fantasien zur Jahrtausendwende* einen vernichtenden Rückblick formuliert. Der Abgrund zwischen der sozialwissenschaftlich ausgerichteten *gender*-Forschung und den Naturwissenschaften habe sich dramatisch vertieft. Laut Scott ist durch den fast ausschließlichen Fokus auf die Konstruiertheit von *gender* das Forschungsfeld der Naturwissenschaften und deren Leitbegrifflichkeit wie ‚angeboren‘, ‚genetisch determiniert‘ usw. von weiten Teilen der *gender*-Forschung abgewertet und vernachlässigt worden. Die Kritik an den naturalistischen Kategorien bleibt ihrer Meinung nach äußerlich und viel zu wenig kritisierten die Begriffe und Methoden der Naturwissenschaften von innen heraus.<sup>19</sup> Die Konsequenz sei, so Scott, dass derzeit ein neuer Biologismus Einzug halte, der auch geschlechtliche Unterschiede evolutionärpsychologisch begründe. Gegen diese Tendenz in der Naturwissenschaft seien die konstruktivistischen Argumente zu schwach. Außerdem mache die Disziplinierung der Kategorie *gender* diese untanglich und dadurch sei ihr auch ihre einstmals radikale akademische und politische Aktions- und Wirkungsmacht

<sup>17</sup> J. Scott 1999: 57 und A. Deuber-Mankowsky 2001: 12.

<sup>18</sup> Vgl. J. Butler 1997. Die Aufhebung führe zu einer Identifizierung von Sex mit *gender* oder *gender* mit Sex und damit zu einer Vereindeutigung - Striktes Festhalten schreibe die Opposition von Natur und Kultur fort.

<sup>19</sup> Ausnahmen bilden hier beispielsweise A. Fausto-Sterling 2000 und D. Haraway 1991.

abhanden gekommen. Scott plädiert deshalb dafür, andere Begriffsstrategien mit größerem ‚Störpotential‘ zu entwickeln. Sie schlägt dafür zum einen vor, wieder mehr den Begriff ‚Feminismus‘, der sein Störungspotential erhalten habe, zu verwenden. Zweitens schlägt Scott vor, die bisher kritisierten und ausgeschlossenen Ausdrücke *sexual difference* und *biological sex* systematisch zu besetzen und ihre Bedeutung im Gebrauch als historisch variable Konzepte gezielt zu verschieben.

Die *gender*-Forschung und die feministische Theorie sind durch einen hohen Grad an Wandlungsbereitschaft gekennzeichnet, oder wie ein Titel von Gudrun-Axell Knapp es ausdrückt, durch die Offenheit zu stetigen *Kurskorrekturen*.<sup>20</sup> So können sie schnell auf nicht-intendierte Effekte und unerwünschte Richtungswechsel reagieren. Ein „Störfall nach innen“ zu sein meint also – und das soll hier besonders hervorgehoben werden – die gelebte Selbstreflexion der *gender*-Forschung und der feministischen Theorie.

‚Störfall‘ nach außen: Quer durch die Disziplinen

Nachdem sich allmählich auch im großen Rest der *scientific community* ein Bewusstsein dafür entwickelt hatte, dass es auch in den scheinbar so objektiven Wissenschaften geschlechtsspezifische Unterschiede auf allen Ebenen und in jeder Hinsicht gab und gibt, entwickelt sich seit einigen Jahren in nahezu allen Disziplinen die *gender*-Forschung in ihrer erwähnten Mannigfaltigkeit. Ein Fokus liegt auf der Reflexion der vielfältigen, versteckten wie offenen Strukturen bzw. Unterdrückungsmechanismen – was natürlich bedeutet, dass auch die Wissenschaften selbst zum Objekt der kritischen Analyse geworden sind und immer wieder werden. Eine Konsequenz bereits aufgedeckter wissenschaftlicher Unzulänglichkeiten<sup>21</sup> besteht darin, über die Begriffsverwendung und geschlechtsspezifische Zuschreibungen hinaus, auf die Methoden und damit auch auf die Theoriebildungen selbst den Blick zu richten. Es stellt sich die ganz allgemeine Frage, auf was wir achten müssen, wenn wir wissenschaftliche Sanktionierungen bzw. Begründungen vermeiden wollen, mittels derer gesellschaftliche Benachteiligungen – gleichgültig ob aus Gründen der Klassen-, ‚Rassen-‘ oder ‚Geschlechtszugehörigkeit‘ – erklärt und naturalisiert werden.

Eine solche Frage deutet auf Gemeinsamkeiten zwischen der *gender*-Forschung und der Philosophie hin. Diese teilt sowohl in ihrer praktischen wie auch wissenschaftstheoretischen Ausprägung das Interesse an derartigen Fragen und Fragestellungen. Beide Aspekte haben die Wissenschaften, deren Methoden und ‚Denkwerkzeuge‘ im Blick. Es bleibt nicht aus, dass es auch zu einer gegensei-

<sup>20</sup> G. Knapp 1998

<sup>21</sup> Einen fundierten Überblick bietet die US-Amerikanische Philosophin Sandra Harding in ihren Sammelbänden und Monografien zur feministischen Wissenschaftstheorie: Vgl. S. Harding 1983, 1987, 1990, 1993, 1994.

tigen Analyse kommt – die Philosophie als zu untersuchendes Objekt aus feministischer Perspektive und der Feminismus als Objekt der Philosophie. Das bedeutet auch, dass große Teile der feministischen Theorie bzw. der *gender*-Forschung verschiedene Koalitionen mit philosophischen Denkrichtungen eingegangen sind, wie z.B. mit der kritischen Theorie, dem Marxismus, dem Strukturalismus und Poststrukturalismus oder auch der Theorie der Psychoanalyse.

Zudem treten *gender*-Forschung und feministische Theorie bisher – bis auf wenige Ausnahmen – nicht als selbstständige Disziplinen auf, sondern sie stehen quer zu den etablierten Disziplinen, insofern jede Disziplin in wiederum verschiedenen Hinsichten mit *gender* zu tun hat. Daraus ergibt sich auch eine Vielfalt von Koalitionen, die nicht nur eines der wichtigsten Merkmale der heutigen *gender*-Forschung darstellt, sondern auch programmatische Gründe hat. Und das nicht zuletzt deshalb, weil der Forschungsgegenstand selbst die Betrachtung aus den unterschiedlichsten Perspektiven fördert.

Die genannten Merkmale, die sowohl das Selbstverständnis der *gender*-Forschung als auch das der Philosophie prägen – die ja auch in mancher Hinsicht quer zu den anderen Disziplinen steht –, lässt sich im Folgenden in den Beiträgen und Kommentaren wieder erkennen: das Profil der Tagung war auf Vielfalt in Interdisziplinarität, Selbstkritik und Reflexivität und offene Prozesse des Miteinander-Denkens angelegt.

Die Subsumierung der einzelnen Beiträge unter die drei Titel *Körperkonzepte*, *Differenzen* und *Politiken* und *Fakten* und *Fiktionen* ist nicht unproblematisch. Und dennoch haben wir es gewagt, um die Grenzen der herkömmlichen Wissenschaft so weit zu sprengen wie möglich, ihnen aber so weit verhaftet zu bleiben wie nötig. Über das Thema *Körperkonzepte* gerieten auch auf dieser Tagung verschiedene Wissenschaftskulturen aneinander. Die Grenze, vielleicht die tragische Grenze, die wie ein Magnet anzieht und abstößt, nämlich die zwischen Natur auf der einen Seite und Kultur auf der anderen Seite, wurde in den Debatten um Körper, Körperlichkeit und Materialität immer wieder befestigt und durchbrochen.

Die Tagung bot auch viel Raum für die Auseinandersetzung mit wissenschaftstheoretischen Fragestellungen und die Arbeit an den Konzepten *Differenz* und *Grenze* selbst. Dies, zusammen mit seiner politischen Relevanz, gehört zu dem zweiten Themenblock *Differenzen* und *Politiken*.

Im Hintergrund und häufig auch im Vordergrund vieler Diskussionen standen Fragen nach der Funktion und Funktionslosigkeit der Leitdifferenz zwischen *Fakten* und *Fiktionen*, die im dritten Themenblock zusammengefasst sind.<sup>22</sup>

Interdisziplinarität führt zu transziplinären Fragen und Perspektiven, die noch keinen Ort haben, die sich einer kategorialen Fassung entziehen und wahrscheinlich zunächst entziehen müssen. Daher bleibt die Darstellung ihres Ent-

<sup>22</sup> Die kommentierten Beiträge sind die schriftliche Fassung der gehaltenen Referate.



stehens prozesshaft und offen: dies ist aber nicht zufällig, sondern Teil des Darzustellenden.

Literatur:

- Becker-Schmidt, Regina/ Knapp, Gudrun-Axeli (2000): Feministische Theorien. Zur Einführung. Hamburg: Junfermann
- de Beauvoir, Simone (1968): Das andere Geschlecht. Reinbeck: Rowohlt
- von Braun, Christina/ Stephan, Inge (2000): Gender Studien. Eine Einführung. Stuttgart: Metzler
- Butler, Judith (1991): Das Unbehagen der Geschlechter. FaM: Suhrkamp
- Butler, Judith et al. (Hrsg.) (1993): Der Streit um Differenz: Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart. FaM: Fischer
- Butler, Judith (1997a): Das Ende der Geschlechterdifferenz? Aus dem Amerikanischen v. Benjamin Marius. In: Huber et al. (1997): 25-43
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. FaM: Suhrkamp
- Butler, Judith (2001): Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung. FaM: Suhrkamp
- Deuber-Mankowski, Astrid (2001): Geschlecht als philosophische Kategorie. In: Die Philosophin 23. 11-29
- Fricker, Miranda; Hornsby, Jennifer (Hrsg.) (2000): The Cambridge Companion to Feminism in Philosophy. Cambridge University Press
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. New York: Englewood Cliffs
- Goffman, Erving (1977): The Arrangement between the sexes. In: Theory and Society 4. 301-331
- Goffman, Erving (1979): Gender Advertisements. New York: Harper&Row
- Haraway, Donna (1991): Simians, Cyborgs, and Women. The reinvention of Nature. New York: Routledge
- Harding, Sandra/ M. Hintikka (Hrsg.) (1983): Discovering Reality. Feminist perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology, and Philosophy of science. Dordrecht: Reidel
- Harding, Sandra (1987): Feminism & Methodology. Bloomington: Indiana University Press
- Harding, Sandra (1990): Feministische Wissenschaftstheorie: Zum Verhältnis von Wissenschaft und sozialem Geschlecht. Hamburg: Argument. (orig. 1986)
- Harding, Sandra (Hrsg.) (1993): "The „racial“ economy of science. Toward a democratic future. Bloomington: Indiana University Press
- Harding, Sandra (1994): Das Geschlecht des Wissens. Frauen denken die Wissenschaft neu. FaM: Campus
- Harding, Sandra/ Narayan, Uma (Hrsg.) (2001): Decentering the center. Philosophy for a multicultural, postcolonial, and feminist world. Indiana: Hypatia Inc.
- Hark, Sabine (2001): Dis-Kontinuitäten. Feministische Theorie. Opladen: Leske+Budrich
- Huber, Jörg/ Heller, Martin (Hrsg.) (1997): Konturen des Unentschiedenen. In: Interventionen 6. Zürich (Museum für Gestaltung/Stoerfeld/Roter Stern)
- Jagger, Alison M/ Young, Iris Marion (Hrsg.) (1998): A Companion to Feminist Philosophy in der Reihe Blackwell Companions to Philosophy. Oxford, Massachusetts: Blackwell
- Kaiser, Nancy (Hrsg.) (1994): Selbstbewusst. Frauen in den USA. Reclam: Leipzig
- Kessler, Suzanne/ McKenna, Wendy (1987): Gender. An Ethnomethodological Approach. New York: Wiley
- Knapp, Gudrun-Axeli (Hrsg.) (1998): Kurskorrekturen. Feminismus zwischen Kritischer Theorie und Postmoderne. FaM: Campus
- Nagl-Docekal, Herta (2000): Feministische Philosophie. FaM: Fischer

- Rapp, Rayana (Hrsg.) (1975): Toward an Anthropology of Women. New York: Monthly Review Press
- Rubin, Gayle (1975). The traffic in women. Notes on the „political Economy“ of Sex. In: Rapp (1975): 157-210
- Scott, Joan W. (1994): Gender. Eine nützliche Kategorie der historischen Analyse. In: Kaiser (1994): 27-75
- West, Candace/ Zimmerman, Don (1979): Against our will. Male interruptions of females in cross-sex conversations. In: Annals of the New York Academy of Science 327. 81-97
- West, Candace/ Zimmerman, Don (1989): Doing Gender. In: Gender&Society 1. 2. 125-151